

etwa hundert Meter durch die Wiesen. Das erfrischte. Als ich zurückkam, lag eine halbe Zigarette auf dem Tisch unter der Petroleumlampe. „Mehr hab' ich nicht“, sagte Christian. Ich zündete sie an und sagte: „Ich danke dir.“ Während ich den Rauch genoß, nahm ich noch zwei Schluck aus der Flasche, dann zerdrückte ich die Zigarette, löschte die Lampe und kroch unter die Decke. Der Christian war auch nackt — so lagen unsere Körper aneinander und der Leib des Christian war kalt. Ich nahm ihn in die Arme. „Du bist gut“, sagte der Christian.

Der Mond stand im Fenster. Ueber den Holzboden des Zimmers hüpfen die Mäuse. Draußen wehte das Gras. So schlief ich ein.

*

Ich erwachte mit einem Schrei. Ich hatte geträumt, meine Mutter stände vor unserem Haus, und sie hieb mit der Axt den Rosenbaum um. Aber es waren meine Füße, die sie traf, und es war mein Blut, das da schoß. Ich sprang aus dem Bett. Meine Hände klebten. Mein Hemd war naß und roch süß. Ich faßte ein Streichholz, entzündete es — Blut, überall war Blut. Taumelnd erreichte ich die Lampe, und im Flackern des Dochts sah ich eine große Blutlache über der Decke, über meinen Händen und über meiner Brust. „Christian!“ schrie ich, „Christian!“ — der aber lag da und stöhnte. Ich schüttete Schnaps über ihn. „Christian!“ Er rührte sich nicht.

Da rannte ich ins Freie, rannte nach dem Bach und tauchte meine Hände und mein Gesicht in das Wasser. Und wie ich so dalag und die Kühle mich von meinem Schreck befreite, da wußte ich, der Christian stirbt. Ich sprang hoch, zurück ins Zimmer, da lag er und stöhnte gar fürchterlich. Ich zog meine Hosen an, lief an den Rucksack, holte ein bißchen Salz und schüttete es, mit etwas Spucke vermischt, dem Christian in den Hals. Das sollte helfen, hatte ich einmal gehört von meiner Tante aus Brunsbüttel. Es half aber nichts — das Blut kam in

dunkelroten Wellen. Und wie ich so davorstand und der Mann vor mir sich krümmte und draußen der verdammte Frieden der Natur war, da fing ich an zu schreien, ich schrie und schrie.

Oh, mein Herr, da lag er nun, der Christian, da lag er, der Schreiner, und sein Blut lief weg. Ich rannte aus dem Haus und rief um Hilfe. Und wie ich so im Gras stand und der blöde Mond so am Himmel hing und der ganze Schwindel des Naturfriedens mich umgab, da sah ich plötzlich ein Licht. Es war auf dem Hügel, der das Tälchen abschloß. Ich rannte los, ganz sinnlos, durch Büsche, durch Wald, eine Halde hinauf. So gelangte ich auf ein Plateau. Und wie ich so dahinlief, da kam mir eine Schar Menschen entgegen. Sie marschierten in Viererreihen und sangen. Sie trugen Fackeln und Fahnen. Da schrie ich „Hilfe!“, aber sie hörten mich nicht. Sie sangen zu laut.

Ich lief weiter auf das Licht zu. So kam ich an ein Haus, und da las ich unter der Laterne: „Zum Katzenbuckel“. Ich trat ein. Die Weinstube war leer. „Hallo!“ rief ich. Da kam ein Mann, er war älter, vielleicht sechzig Jahre, und hinter ihm eine Frau. „Was ist los?“ rief der Mann.

„Da stirbt einer!“ schrie ich und da sprang der Mann hinter der Theke hervor und rief: „Wo?“

„Im Wiesentälchen, in der Hütte, der Christian, ein Kollege . . .“

Schon war der Mann mit mir aus der Tür. Wir rannten den Berg hinab. Ueber uns blühten die Sterne.

Bald waren wir an der Hütte. Der Wirt hatte eine Taschenlampe. Wir fanden den Christian aufrecht im Bett. „Es ist wieder vorbei“, röchelte er. Da sah mich der Wirt an, er nickte, wir packten den Christian in die Decke, setzten ihn auf unsere Hände und trugen ihn durch die Wiesen den Berg hinauf. Der Christian lachte. Er fühle sich sehr leicht, sagte er. Als wir in das Haus eintraten, brüllte der Wirt: „Mutter!“ Da kam die Frau. Sie hielt warme Tücher in den Händen und einen Leuchter. Wir gin-